

Digitales Brandenburg

hosted by Universitätsbibliothek Potsdam

Bericht über die 2. (1. Arbeits-) Sitzung des III. Vereinsjahres

510 25 V/1894

Bericht über die 2. (1. Arbeits-) Sitzung des III. Vereinsjahres

Mittwoch, den 25. April 1894 abends 7¹/₂ Uhr
im Bürgersaal des Berlinischen Rathauses.

1. Nach einer Begrüssung der Mitglieder seitens des 2. Vorsitzenden E. Friedel erfolgte der Bericht des Vorstandes über den Stand und die Thätigkeit der Gesellschaft während des II. Vereinsjahres 1893/94.

2. Bericht des I. Schriftwarts.

A. Mitglieder-Statistik.

Unsere Gesellschaft trat mit 163 Mitgliedern — 10 Damen und 153 Herren — in das zweite Jahr ihres Bestehens ein; sie überschreitet die Schwelle des dritten Vereinsjahres mit 172 Mitgliedern — 10 Damen und 162 Herren — hat mithin um 19 der letzteren zugenommen. Ent-rissen wurde uns durch den Tod Fr. Elisabeth Meyer, Mitglied seit Dezember 1892.

B. Sitzungen.

Es fanden 16 Versammlungen — gegen deren 15 im Vorjahre — statt. Und zwar 4 Arbeits- und 5 öffentliche Sitzungen (4 im „Ständehause“, 4 im Bürgersaale des Rathauses), sowie 7 ausserordentliche Versammlungen:

- am 22. März 1893 Feier des I. Stiftungsfestes im „Norddeutschen Hof“;
- „ 21. Juni „ Wanderfahrt nach Friedrichshagen,
- „ 23. August „ in Rixdorf,
- „ 3. Septmb. „ Wanderfahrt nach Fürstenwalde und den „Markgrafensteinen“;
- „ 5. Oktober 1893 in der Königl. Porzellan-Manufaktur,
- „ 27. November „ in der Bolle'schen Meierei (Moabit),
- „ 26. Februar 1894 in den Berliner Elektrizitätswerken, Mauerstr. 80.

C. Vorträge und grössere Besprechungen.

Die Gesamtzahl derselben belief sich auf 36, gegen 29 im I. Vereinsjahre.

Es sprachen die Herren: Stadtrat Friedel 6 mal; Ferd. Meyer 5 mal; Kustos Buchholz 4 mal; Frä. Elisabeth Lemke und die Herren Pütz, W. von Schulenburg und Dr. Zache je 2 mal; und je einmal die Herren Dr. C. Bolle, H. Maurer, Prof. Dr. Müllenhoff, Dr. Pniower und Direktor Rudholzner; von Nichtmitgliedern: die Herren Dr. Breitenbach, Direktor Datterer, Dr. Giese, Ingenieur Guhl, Techniker Marquardt, Dr. Pukell, Ingenieur Rühling und Divisions-Pfarrer Schild.

D. Vereinsschriften.

Als Organ der Gesellschaft erschien das Monatsblatt „Brandenburgia“ in 12 Heften, zum Teil mit Abbildungen, unter der Redaktion des Herrn Dr. Zache. Druck und Verlag von P. Stankiewicz.

E. Schriftenaustausch.

Die Anzahl der Gesellschaften und Vereine hat, gegen 22 des Vorjahres, um 14 zugenommen, beträgt also gegenwärtig 36 derselben.

Ferdinand Meyer.

3. Bericht des Bibliothekars.

Im Laufe des Vereinsjahres 1893/94 hat sich die Büchersammlung um 44 Nummern vermehrt, so dass am Jahresschluss 202 Nummern mit etwa 300 Bänden vorhanden sind.

Die Bilder- und Karten-Sammlung ist von 74 auf 98 um 24 Nummern gestiegen, darunter das grosse Kartenwerk von Liebenow mit 144 Blatt.

In Schriften-Austausch steht die Gesellschaft mit 36 Vereinen bzw. Verwaltungen, die in dem Spezial-Verzeichniss der Eingänge für die Bibliothek (S. 52) genannt sind.

Die Aufbewahrung und Verwaltung der Bibliothek geschieht im Märkischen Provinzial-Museum. Seit der Verhinderung bzw. Amtsniederlegung des bisherigen Bibliothekars, Herrn Lieutenant Schmidt-Neuhaus, der unter recht schwierigen räumlichen Verhältnissen dennoch sich bereit- und opferwillig der ersten Ordnung und Katalogisierung der Bibliothek unterzogen hat, ist das unterzeichnete Ausschuss-Mitglied eingetreten, um dem neugewählten Bibliothekar, Herrn Dr. Bahrfeldt, nunmehr Alles im fortgeführten Zustande zu übergeben.

I. V.: Buchholz.

4. Bericht des Schatzmeisters.

Cassen-Status pro 1893-1894 für die Gesellschaft für Heimatkunde der Provinz Brandenburg zu Berlin.

Gesellschaft für Heimatkunde der Provinz Brandenburg zu Berlin.

31. März 1893/94.

Einnahmen.

	Mk.	Mk.
Titel I. Bestand.		
Baarbestände de 1892/93		532,55
Titel II. Mitgliederbeiträge		
pro II Semester 92/93 3/6 Mk.	18,—	
pro I Semester 93/94 152/6 M.	912,—	
pro II Semester 93/94 159/6 Mk.	954,—	
		1884,—
Titel III. Aussergewöhnliche.		
a. Zuschuss der Br. Landes-Casse	500,—	
b. „ des Magistrats	500,—	
c. Verkaufs von Abonnements und Heften	28,—	
		1028,—
Summe der Einnahmen		3444,55

Ausgaben.

	Mk.	Mk.
Titel I. Local.		
Vacat		—
Titel II. Drucksachen.		
Monatshefte 1—12 etc.		1597,96
Titel III. Porti und Depeschen.		
Portiauslagen		60,21
Titel IV. Bureau- und Schreibmaterial.		
Karten, Couverts, Papier etc.		47,25
Titel V. Remuneration für gel. Arbeit.		
Copialien etc.		100,—
Titel VI. Bibliothek.		
Kleine Auslagen		1,80
Titel VII. Sonstige Ausgaben.		
Beiträge		10,—
Titel VIII. Aussergewöhnliche.		
Wanderfahrten etc.		27,10
Titel IX. Reservefonds.		
Mk. 1000. — Berl. 3% Stadt.-Anl.		1001,55
Summe der Ausgaben		2845,87
Summe der Einnahmen	3444,55	
Summe der Ausgaben	2845,87	
Rest pro 1894/95		598,68

Berlin, den 18. April 1894.

Wilhelm Ritter, Schatzmeister.

Nach erfolgter Prüfung habe ich die Ausgaben und Einnahmen unter Zugrundelegung der Beläge, sowie auch den Bestand von 2167,92 Mk. richtig befunden.

Berlin, den 13. März 1894.

W. Liebenow,
stellvertr. Obmann des Ausschusses.

Bei der heutigen Schlussprüfung habe ich den Bestand in baar von 598,66 Mk. und in Effecten von 1001,55 Mk. nach Vergleich mit den Belägen für richtig befunden.

Berlin, den 18. April 1894.

W. Liebenow,
stellvertr. Obmann des Ausschusses.

Haushalt-Etat pro 1894/95 für die Gesellschaft für Heimatkunde der Provinz Brandenburg zur Berlin.

Gesellschaft für Heimatkunde der Provinz Brandenburg zu Berlin.

1. April 1894/95.

Einnahmen.		Mk.	Mk.
Titel I. Bestand.			
Baarbestand de 1893/94			598,68
Titel II. Mitgliederbeiträge.			
pro I Semester zahlten 150 Mitglieder à 6 Mk.		900,—	
pro II Semester zahlten 150 Mitglieder à 6 Mk.		900,—	
		<u>1800,—</u>	
Titel III. Aussergewöhnliches.			
a. Zuschuss des Magistrats Berlin		500,—	
b. Ueberschuss von Wanderversammlungen		1,32	
		<u>501,32</u>	
	Summe der Einnahmen		2900,—
Ausgaben.		Mk.	Mk.
Titel I. Local.			
Vacat			—
Titel II. Drucksachen.			
a. Monatshefte No. 1—12		1500,—	
b. Einladungen etc.		100,—	
		<u>1600,—</u>	
Titel III. Porti und Depeschen.			
Porti und Depeschen			70,—
Titel IV. Bureau- und Schreibmaterialien.			
Couverts, Papier etc.			60,—
Titel V. Remuneration für gel. Arbeiten.			
Copialien etc.			120,—
Titel VI. Bibliothek.			
Anschaffung von Büchern etc.			50,—
Titel VII. Sonstige Ausgaben.			
Div. Anschaffungen			<u>50,—</u>

	Mk.	Mk.
	Transport:	2250,—
Titel VIII. Aussergewöhnliche.		
Wanderversammlungen etc.		50,—
Titel IX. Reservefond.		
a. Capitalien-Bestand	500,—	
b. Bestand, Vortrag in Baar	400,—	
		900,—
Summa der Ausgaben		2900,—

5. Der Vorsitzende E. Friedel legte den X. Jahresbericht des Touristen-Clubs für die Mark Brandenburg vor. Aus dem X. Jahresbericht (für 1893) geht hervor, dass der Club bereits über 100 Mitglieder zählt und durch seine rastlosen Wanderungen in erfreulicher Weise immer mehr das Interesse für die landschaftlichen Reize unserer Gegend zu erwecken versteht. In seinen „Mitteilungen“ berichtet der Club in ansprechender Weise über seine Ausflüge. Unsere Gesellschaft als Pflegerin der Heimatkunde nimmt gern Anteil an dem Gedeihen dieser gemeinnützigen sportlichen Vereinigung.

6. Der Vorsitzende legte ferner vor eine „Geschichte des Kinderhospiz der franz.-reformirten Gemeinde (Hospice pour les enfants de l'Eglise de Refuge) in Berlin, Friedrichstrasse 129. Festschrift zur Feier des 50jährigen Bestehens dieser Anstalt im Auftrag der Generaldirektion des Hospiz von Professor Dr. Muret. Berlin 1894 und rühmte die gründliche und geschickte Anordnung des mit vielen guten Abbildungen ausgestatteten Werks.

7. Desgleichen ein baugeschichtliches Werk: Die Parochialkirche in Berlin 1694–1894. Eine bau- und kunsthistorische Studie auf Grund archivalischer Quellen von D. Joseph, Baumeister. Mit 11 Holzschnitten Berlin 1894. Die sehr gründliche aktenmässige Darstellung wirft u. A. interessante Streiflichter auf die Thätigkeit von Berlins grössten Baukünstlern am Ende des 17. und Anfang des 18. Jahrhunderts Nering und Andreas Schlüter. Vom Standpunkt der modernen Mythenbildung und des Folklore ist es merkwürdig, dass sich an das künstliche Werk des im Volksmunde „Singuhr“ genannten Glockenspiels die Sage anknüpft, welche W. Schwartz in „Sagen und alte Geschichten der Mark Brandenburg“ 2. Auflage Berlin 1887 S. 3 flg. erzählt. In ihrem Turm hat die Kirche ein schönes Glockenspiel, und oben am Turme sind an den vier Ecken Löwen angebracht. Die sollen früher alle Stunden zu dem Glockenspiel gebrüllt haben. Der Magistrat von Berlin hätte nun nicht gewollt, dass es noch ein zweites solches Kunstwerk in der Welt gäbe und habe deshalb dem Meister, der es angefertigt, die Augen ausstechen lassen, damit er kein anderes mehr her-

zustellen vermöge. Der Meister aber habe gebeten, ihn nur noch einmal zur Singuhr zu führen und, wie er oben gewesen, habe er an einer Schraube gedreht, und seitdem brüllten die Leuen nicht mehr.

Hieran ist kein wahres Wort. Der lutherische Magistrat hatte gar nichts mit der kalvinistischen Kirche zu thun, er hat sie weder gebaut, noch ist er je ihr Patron gewesen. Die steinernen Löwen haben nie gebrüllt, sie sind lediglich Bildhauerschmuck, ohne jede Verbindung mit dem Glockenspiel. Dies hat einmal wegen Ausbesserungsbedürftigkeit und Mangels an Geld längere Zeit schweigen müssen. Auf diesem Vorkommnis scheint die ganze Mäe aufgebaut zu sein, die übrigens aus viel älterer Zeit und bei mehreren öffentlichen Kunstwerken Deutschlands in verschiedenen Ausgestaltungen vorkommt.

8. Vorsitzender E. Friedel legt hierauf einen merkwürdigen Fund aus einem hiesigen Grundstein vor. Bei dem Abbruche des ehemaligen Mehlmagazins am Königsgraben seitens der beauftragten Unternehmer Gebrüder Schilling wurde am 1. d. M. in einem Mauerpfeiler der mittleren Längswand der Grundstein zu dem genannten Gebäude gefunden. In dem Pfeiler war ein in zwei gleich starke Platten geteilter Sandsteinblock eingefügt. In der Mitte der untersten dieser Platten befand sich ein cylinderischer circa zehn Centimeter tiefer Hohlraum, welcher mit einer in den letzteren eingelassenen und mit eisernen Klammern befestigten Sandsteinplatte verschlossen und worüber dann die zweite Hälfte des Blockes gelegt war.

Der Block ist bei den Abbruchsarbeiten zertrümmert und zeigte auch keine besonderen, äusserlich sichtbaren Merkmale, welche ihn als Grundstein erkenntlich gemacht hätten.

Die bereits erwähnte Höhlung war bei deren Oeffnung mit Wasser gefüllt; ob letzteres schon länger darin gewesen, oder sich erst während des Abbruchs darin angesammelt, liess sich seitens der überwachenden fünften Stadtbau-Inspektion nicht feststellen. In der Höhlung lagen zwei Gegenstände, ein Zweidrittel-Thalerstück, Vorderseite: Der König im Brustharnisch mit der Legende Frid. Wilh. D. G. Rex Boruss. El. Brand, Rückseite: das königliche Wappen 1723. 2/3. Ferner die wohl-erhaltene eigentliche Grundsteinplatte, aus Blei, kreisrund mit circa acht Zoll Durchmesser, grau angestrichen mit folgender schwarzen Inschrift:

S. D. G.
Fridericus Wilhelmus
Primus
Rex Borussiae Magnus
Pius Felix Fortis
Hoc Frumentarium Novum
Exstruere Jussit

(Übersetzung:
Gott allein die Ehre!
Friedrich Wilhelm
der Erste
Preussens grosser König,
fromm, glücklich, tapfer,
befahl dies neue Mehlmagazin
zu errichten,

Cuius Primum Lapidem Posuere
 Johannes de Forcade, Residentiae
 Regiae Commendator, Et
 Reinholdus Christianus a Derschau
 Legionis Glanappianae —
 Supremus Locum Tenens
 Anno: 1723.

dessen Ersten Stein legten
 Jean de Forcade, der Königlichen
 Residenz Kommandant, und
 Reinhold Christian von Derschau
 des Glanappischen Regiments
 Obrist-Lieutenant.
 Im Jahre: 1723.)

Der Fund ist dem Märkischen Museum übergeben und Kat. B. VI. Nr. 11230 eingetragen. Der Vortragende rühmt die gute Erhaltung des Fundstücks und beklagt, dass man hierorts bei dergleichen Grundsteinverlegungen, wie neuerliche Ausgrabungen (z. B. im ehemaligen Münzgebäude am Werderschen Markt und im ehemaligen Friedrich Wilhelms Gymnasium Koch- und Friedrich-Strassen Ecke) zeigen, mitunter so unsorgfältig verfahren wäre, dass die im Grundstein eingeschlossenen Gegenstände durch Nässe verdorben worden seien.

9. Ausschussmitglied Buchholz bespricht Vorlagen aus dem Märk. Prov. Museum.

a. Ein Spiel Karten aus der letzten kurfürstlichen Zeit Friedrichs III., das nach dem Scepterzeichen auf der buchdeckelähnlichen Hülle vermutlich dem kurfürstlichen Hause selbst angehört hat. Es sind 36 Blätter in derselben Gliederung, wie die jetzt noch üblichen deutschen Karten. Sie sind hergestellt durch Ausschneiden von weissem Papier und Ausfüllen der Ausschnitte mit farbiger, zum Teil auch gold- und silbergestickter Seide, wobei dann der Tuschpinsel ein Übriges gethan hat. Bei Anfertigung der Bilder haben dem Künstler offenbar Mitglieder einzelner europäischer Höfe vorgeschwebt, wie es überhaupt im ganzen 17. Jahrhundert üblich war, auf diese Weise die europäischen Mächte beim Kartenspiel gegeneinander operieren zu lassen. So scheint die Herz-Gruppe (König, Dame, Bube) den Kurfürst Friedrich III., bezw. seine Gemahlin und den Kurprinzen in römischer Tracht darzustellen; in ähnlicher Weise die Kreuz-Gruppe den russischen Hof, die Pique-Gruppe den polnischen und die Schellen-Gruppe einen anderen, vielleicht den ungarischen Hof, vorstellen zu sollen, und das Kartenspiel selbst hat deshalb in jenen Zeiten zugleich auch den Reiz der politischen Spielerei gehabt.

Bezüglich der Geschichte des Kartenspiels will ich nur bemerken, dass es bereits im 13. Jahrhundert als eine besondere Belustigung erwähnt wird, dass es im 15. Jahrhundert in Deutschland schon sehr allgemein war, und die damit verbundenen Ausschreitungen ihren Höhepunkt in der Landsknechtsperiode des 16. und 17. Jahrhunderts erreichten, so dass schon damals ebenso wie heute gegen das Laster des Kartenspiels geeifert wurde. Die Herstellung der Spielkarten wurde in solchem Masse getrieben, dass schon während des 15. Jahrhunderts in

einigen Städten Deutschlands ordentliche Innungen der Kartenmaler bestanden. Eine umfassende Zusammenstellung der Entwicklung des Kartenspiels hat der verstorbene Geheime Hofrat Dr. Graesse zu Dresden in der Zeitschrift für Museologie, Jahrgang 1878, gegeben.

b. Durch Zufall ist das Märk. Museum in den Besitz eines Skizzenbuchs aus dem Ende des vorigen Jahrhunderts gelangt, das nach den auf den einzelnen Blättern befindlichen Daten einem Berliner Künstler, und zwar, wie die Skizzen selbst erweisen, einem hervorragenden angehört haben muss. Ja, nach der technischen Manier, nach der Wahl der Motive und vor allem nach der genialen künstlerischen Ausführung möchte man die Vermutung wagen, dass die Skizzen von der Hand unseres grossen Meisters Gottfried Schadow herrühren, wenn nicht die biographischen Notizen (vergl. Friedländer, Gottfr. Schadow, 1864, S. 21) dieser Vermutung entgegen ständen, insofern Schadow im September und Oktober 1791 in Stockholm und Petersburg war, einige der Skizzen aber, die aus derselben Zeit datiert sind, in der Mark gemacht waren.

Fast jedes Blatt ist mit einem Datum versehen, und zwar die meisten aus den Jahren 1791 und 1792, die letzten beiden von 1802. Berliner Aufnahmen sind ohne Ortsangabe, bei den nichtberlinischen ist der Ort jedesmal beigeschrieben und so kommt vor: Potsdam 1791, Pankow 1802, Tassdorf 1794, Frankfurt 1794. Eine Notiz auf dem letzten Blatt bezieht sich auf eine Reise von Frankfurt a./O. über Fürstenwalde und die Rahnsdorfsche Mühle nach Berlin, und da eine Frankfurter Skizze vom 10. 8. 1794, eine Rahnsdorfer Skizze vom 15./8. 1794, eine Tassdorfer Skizze vom 8./8. 1794 datiert, so ergibt sich daraus, dass der Künstler am 8. und 9. August von Berlin nach Frankfurt a. O. am 14. und 15. August zurück nach Berlin gefahren ist. Während die hauptsächlich vorkommenden figürlichen und Portrait-Skizzen die Meisterhand verraten, sind die 3 Landschaftsbilder nur sehr leicht und unkünstlerisch hingeworfen, was vielleicht dadurch erklärlich ist, dass der Künstler nur wenige Minuten Ruhepause dazu übrig hatte. Die Beobachtung von Personen bei ihrer Arbeit, bei ihrer Ruhe oder beim Spiel herrscht vor. Von besonderem Interesse für die Gegenwart ist die datierte Fixierung der Trachten und einzelner Stücke derselben; wir werden mitunter in die Lage kommen, bei Bestimmung anderer Trachtenbilder oder auch einzelner Bekleidungsstücke diese Skizzen zu Rate zu ziehen. — (Die künstlerisch vollendete Ausführung der meisten Zeichnungen fand die Anerkennung der Anwesenden.)

10. Aus Anlass von Mitteilungen, die das Märkische Museum seinem Pfleger, dem Mühlenbesitzer und Lieutenant der Reserve, Herrn Scherz in Lychen verdankt, habe ich am 12. März die Stadt Lychen besucht und einige kulturgeschichtlich auffällige Stellen näher durchforscht.

Die Gegend von Lychen hat schon mancherlei Überreste aus den verschiedenen Perioden der vorgeschichtlichen Zeit geliefert, von denen ich als die wichtigsten ein in die Hände des Herrn Geh. Rat Professor Dr. Virchow gelangtes Bronzeschwert und ein im Märkischen Museum befindliches sehr eigentümliches Thongefäss in Form eines vierfüssigen Tieres, mit einer vom Rücken aus aufsteigenden schornsteinförmigen Oeffnung, nenne. Einige, durch die Lage in den Seen recht gesicherte Inseln, bezw. Halbinseln sind durch dort gefundene Überreste als Wohnstätten der germanischen und der wendischen Zeit unzweideutig erkannt.

Die eigentliche Veranlassung zu meiner Reise gaben grössere dort vorgekommene

Frühmittelalterliche Funde.

Als vor einigen Jahren ein neues Mühlengebäude am sogenannten Verbindungsgraben zwischen dem Ober- und dem Nedder-Pfuhl, zwei von den 5 Seen, welche die Stadt fast vollständig einschliessen, so dass sie als eine Insel erscheint, errichtet und dabei der Boden tief ausgeschachtet, auch der Graben selbst gereinigt wurde, kamen zahlreiche Waffenstücke, namentlich Speerspitzen, Schwertfragmente, Dolchmesser etc. aus dem Grunde zum Vorschein, von denen ein grosser Teil, darunter nicht weniger als 20 Dolchmesser, durch die Güte des Herrn Scherz in das Märkische Museum gelangte.



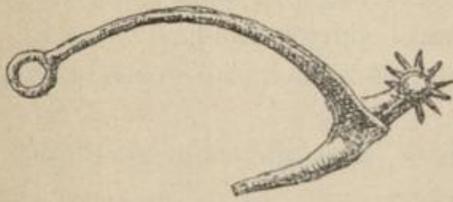
Diese Waffenstücke, von denen ich eine Auslese hier vorlege, haben die im 12., und 13. Jahrhundert allgemein gebräuchlich gewesenen Formen; ja die Dolchmesser gleichen sogar genau denjenigen, welche wir in grösserer Zahl im altberlinischen Boden, z. B. am Mühlendamm, Stralauer Strasse und beim Börsenbau gefunden haben, und welche

in dem 1890 herausgegebenen „Verzeichniss der im Märk. Prov. Museum befindlichen Berlinischen Altertümer“ auf Seite 82 und 83, mit der Nummer 28, 1930, 2692, 1939 und 1940 abgebildet und ebenfalls als frühmittelalterlich bezeichnet sind.

Ausser den zahlreichen Hieb- und Stich-Waffen, die bei dem Mühlendamm in Lychen aus dem modrigen Grunde zum Vorschein kamen, fand man auch Stücke, die auf eine Beteiligung von Reitern an dem hier unzweifelhaft stattgehabten Kampf schliessen lassen. Eine grössere Zahl von Hufeisen jener kleinen, für die letzte wendische Zeit charakteristischen Form, gehört hierzu, ferner grosse Massen von Pferde-Skelett-Teilen und endlich ein eiserner Sporn mit leichten stabförmigen Bügeln, kurzem Dorn

und kleinem 12zähniem Rad, eine Form, wie sie im 12. und 13. Jahrhundert, bei der ersten Einführung des Rades am Sporn in Gebrauch kam. (Bis zu der genannten Zeit hatten die Sporen immer nur einen spitzen Dorn, ohne Rad.)

Von weiteren Funden an dieser Stelle sind als Stücke zu erwähnen, die vielleicht von den Kämpfenden verloren wurden: Ein eiserner Stech-



schlüssel von 11 cm Länge, an einer Schnur zu tragen und ein Stück Bronze-gussplatte, die auf beiden Seiten sehr verschiedene, negativ ausgearbeitete künstlerische Motive zeigt. Aus den hier mit-

vorgelegten Abgüssen von beiden Flächen ist ersichtlich, dass es sich um allerlei Zierformen handelt, die in der Bau- oder Präge- oder Stempelschneide - Kunst jener Zeit vorkommen: Löwe, 2 Vögel (wahrscheinlich Papageien), Sterne, Rosetten, Blätter u. dergl. Möglich, dass es Übungsversuche zur Erlernung dieser Kunst sind.

Wenn die Fundgegenstände darüber keinen Zweifel lassen, dass an der Fundstelle gegen Ende des 12. Jahrhunderts oder zu Anfang des 13. Jahrhunderts sich ein kriegerischer Vorgang abgespielt hatte, so ist es von Interesse, aus den vorhandenen geschichtlichen Nachrichten zu ermitteln, welcher Kampf hier stattgefunden hat.

In Betracht kommen dabei drei Kriege, an denen immer brandenburgische Markgrafen beteiligt sind:

1. Um das Jahr 1180 bekriegt Herzog Heinrich zu Sachsen, unterstützt von Markgraf Otto I. von Brandenburg, die damals noch heidnischen Wenden Vorpommerns und die Rügianer, welchen die Herzöge von Pommern Beistand leisten. Der Herzog und der Markgraf belagern Demmin, das 11 Meilen nördlich von Lychen liegt. Sie heben aber die Belagerung auf und marschieren in ihre Länder zurück, weil sie dort von neuen Feinden bedroht werden.

2. Im Jahre 1195 führt Markgraf Otto II. einen Krieg gegen die vereinigten Dänen, Rügianer und Obotriten. Der Kriegsschauplatz ist das „Stargarder Land“ (etwa Mecklenburg Strelitz und die nordwestliche Spitze der Uckermark, einschliesslich der Gegend von Lychen). Otto II. erfocht einen entscheidenden Sieg, die Lage des Schlachtfeldes ist leider nicht genau angegeben.

3. Ein dritter Krieg der brandenburgischen Markgrafen, Otto III. und Johann, gegen Herzog Barnim von Pommern, wütet im Jahre 1245 in dieser Gegend. Er endet mit der Abtretung der Lande Stargard und der Uckermark an Brandenburg.

In jedem dieser 3 Kriege kann auf unserer Fundstelle, die damals nur eine durch ihre Lage gleich einer Insel wohl gesicherte Ansiedelung war, ein Kampf stattgefunden haben. Wenn aber die Markgrafen bald

nach der Eroberung, im Jahre 1248, dieser Ansiedelung das Stadtrecht gaben, so liegt die Annahme nahe, dass sie im eben geführten Kriege die feste Lage des Orts erkannt hatten und eine von Mauern umgebene Stadt an dieser Stelle für eine sichere Stütze gegen neue Feindseligkeiten der Pommern halten konnten. Deshalb kann es als wahrscheinlich gelten, dass in dem letztgedachten Kriege diese Ansiedelung zuerst längere Zeit hindurch gegen die Markgrafen verteidigt wurde, bis die Überwältigung stattfand, wobei die Waffenstücke in den Sumpf gerieten.

Bei dieser Überwältigung muss dann zugleich eine Niederbrennung der Ortschaft stattgefunden haben, welcher eine vergrößerte Neuanlage der zur Stadt erhobenen Ortschaft folgte. Hierfür spricht ein Befund, den ich im März näher feststellte.

An der nordwestlichen Seite der Stadt, zwischen der Stadtmauer und dem nahe anstossenden „Nesselpfuhl-See“, wahrscheinlich noch über einem Teil des ehemaligen Stadtgrabens oder über der denselben Zweck vertretenden früheren Bucht des Sees, der bis an die Stadtmauer grenzte, liegt eine Landscholle von ungefähr 100 m Länge und 30—50 m Breite, bei deren Beackerung der Besitzer sich schon immer über die vielen zum Vorschein kommenden Topf-Scherben gewundert hat, bis Herr Scherz auf die Sache aufmerksam wurde und das Märk. Museum benachrichtigte. Diese Landscholle besteht durchweg bis zu einer Tiefe von 1 bis 1,5 m, aus aufgefahretem Boden und zwar aus Brandschutt: Durch Feuer mehr oder weniger erhärtete Lehmputzen, verkohltes Holz, Asche, Knochenabfälle, humose Massen, mitunter auch einige Lagen reinerer Erde und überall Scherben von Thongefässen, von den letzteren so viel, dass man leicht mehrere Fuhren davon sammeln könnte. Sie liegen dabei nicht etwa auf einem oder mehreren Haufen zusammen, wie das in der Nähe ehemaliger Töpfereien oft der Fall ist, sondern immer einzeln und durchsetzen das ganze Erdreich, so dass sie beim Angraben, wie auf der Oberfläche, überall zum Vorschein kommen.

Nun giebt die Töpferwaare älterer Zeiten stets einen sehr sicheren Anhalt zur chronologischen Bestimmung. Man kann schon aus den Topfscherben selbst unterscheiden, ob sie noch der germanischen Zeit oder der im 5. Jahrhundert beginnenden wendischen Zeit angehören. In beiden Perioden wurde der Thon nicht bloss nicht geschlemmt, sondern sogar noch mit durch Hitze mürbe gemachten und dann zerkleinerten Granitstückchen vermengt, vermutlich, um das Zerbersten beim Trocknen zu verhindern. Aber während in germanischer Zeit ein gewisser Formengeschmack vorherrschte, die Gefässe meistens eine Politur erhielten, die Verzierungen nicht lediglich eingeritzt, sondern die Linien sorgfältig ausgeglättet wurden, auch der Brand nur ein sehr schwacher war, zeichnen sich die wendischen Gefässe durch Mangel an Formenschönheit, ober-

flächliche oder gar keine Glättung, etwas stärkeren Brand, schärfer profilierten Rand und namentlich durch rohe, flüchtig durch blosses Einritzen hergestellte Verzierungen aus, bei denen wellenförmig gezogene oder schräg sich kreuzende 4—6fache Parallel-Linien oder Tupfen vorherrschen. Als im 12. Jahrhundert die christlichen Bekehrer hier festen Fuss fassten, scheinen sie nicht allein religiöse, vielmehr auch kulturelle Missionäre gewesen zu sein, wie das schon auf sehr vielfachen Gebieten festgestellt ist. Ich erinnere dabei nur an den Gebrauch des Kalkmörtels, der bis dahin der hiesigen Bevölkerung unbekannt war, so dass steinerne Bauwerke in der ganzen wendischen und vorwendischen Zeit hier nicht errichtet werden konnten, und wenn es geschah, so war Lehm das Bindemittel, das aber im Lauf der Zeit durch Regen bald weggespült wurde. Vielleicht verdanken die Bekehrer ihre damaligen Erfolge auch wohl mehr der Einführung derartiger technischer Verbesserungen, als der von ihnen gepredigten neuen Glaubenslehre.

So werden sie auch das Volk gelehrt haben den Thon zu schlemmen, beim Formen in zweckmässigerer Weise die Töpferscheibe anzuwenden, das Trocknen des geformten Thons so zu leiten, dass er nicht berstet und endlich bessere Brennöfen herzustellen, in welchen die Gefässe eine Härte bis nahe zum Schmelz erhielten, so dass sie beim Anschlagen einen hellen Klang geben. Der neuen Scheibe entsprechend veränderte sich auch die Form der Töpfe. Der Boden wurde häufig abgerundet, die Ornamentlinien bildeten sich in ausgedrehte horizontale Riefen um, und die scharfkantigen Profile des Randes wurden abgerundet. Diese Töpferwaare, welche in der Regel eine dunkelblaugraue Farbe hat, blieb etwa 2 Jahrhunderte durch, im 12. u. 13., im allgemeinen Gebrauch, und Scherben dieser Art sind es, welche die ganze aufgeschüttete Landscholle an der Stadtmauer von Lychen durchsetzen. Da sie überhaupt einen Teil des aufgefahrenen Brandschutts bilden, so ist das Alter des letzteren mitbestimmt, und aus dem Befunde ergibt sich, im Anschluss an die Funde am Verbindungsgraben die folgende Erklärung:

Die wendische Ansiedlung auf der Stelle von Lychen reichte vor dem nach Norden hin nur bis an den Verbindungsgraben. Im Jahre 1245 wurde sie durch den Brandenburgischen Markgrafen von der damals einzigen Zugangsstelle über den Verbindungsgraben her nach hartem Kampfe erobert und durch Brand zerstört. Als der Ort nach dem Friedensschluss an Brandenburg kam, schickten die Markgrafen deutsche Kolonisten dorthin, die regelmässige Strassen mit Markt, Kirche, Stadtmauer etc. anlegten, auch eine Vergrösserung nach Norden hin, über den Verbindungsgraben weg, vornahmen. Der Brandschutt, soweit er den neuen Strassenanlagen im Wege war, wurde dabei beseitigt und auf die Stelle gefahren, wo wir ihn jetzt gefunden haben. Dem so angelegten neuen festen Platz gaben die Markgrafen im Jahre 1248 das Stadtrecht.

Dass unter den Scherben auch noch vereinzelte charakteristisch wendische Stücke, auch Netzsenker und andere Sachen vorkommen, ist nach dem Gesagten erklärlich.

Die Stadt Lychen bietet, wie Sie aus den hier vorgelegten Photographien ersehen, auch noch mancherlei baugeschichtliches Interesse. Von der um die Zeit der Erbauung der Stadt zuerst errichteten Kirche sind in dem später vergrösserten und restaurierten jetzigen Bau noch Umfassungswände und vermutlich Grabgewölbe vorhanden. Der noch bestehende Stargarder Thor-Turm nebst den angrenzenden Stadtmauerresten, von denen einige Teile zur Zeit in Gefahr des Umfallens stehen, weil der Untergrund gewichen ist, legen Zeugnis ab von der einstigen Festigkeit dieses brandenburgischen Grenzplatzes. Dabei geben die die Stadt einschliessenden Seen und die umgebenden kräftig bewaldeten Höhen der Gegend auch einen eigenartigen landschaftlichen Reiz, so dass ich der Gesellschaft gelegentlich einen Ausflug dorthin empfehlen möchte, bei welchem zugleich das nahe frühere Kloster Himmelpfort mitbesucht werden könnte.

11. Hierauf hielt der I. Beisitzer Dr. Carl Bolle den angekündigten Vortrag, der mit grossem Beifall aufgenommen wurde; der Vortrag folgt weiter unten.

12. Der erste Schriftführer Ferdinand Meyer besprach alsdann eine Anzahl der von dem Vereinsmitgliede Rentier Burkhardt ausgelegten kolorierten Kupferstiche in Stammbuchformat, deren Titelblatt die Widmung trägt: „Erinnerungen, der Freundschaft und den glücklichen Stunden der Vergangenheit geweiht.“ Es bilden diese Vorlagen (34 an der Zahl) indess nur den Bruchteil eines Werkes, das, wie aus der Numerierung hervorgeht, mindestens 124 Blätter umfasste. Verleger war der Kunsthändler L. W. Wittich, Oberwallstrasse, Ecke der Jägerstrasse No. 33 (damals No. 12), woselbst jetzt das Parfümerie-Geschäft von Treu & Nuglisch etabliert ist.

Wittich gehörte seit dem Jahre 1815, neben Lüderitz (Königstrasse 37), Schiovanelli (U. d. Linden 33) und Schropp (Königstrasse 64) zu den namhaftesten der damaligen zwölf „Kunsthändler mit Gemälden und Kupferstichen“. Er war zugleich Zeichner, Kupferstecher und akademischer Künstler, kann also auch der Stecher jener „Erinnerungsblätter“ gewesen sein.

Im Jahre 1815 finden wir die graphische Kunst durch nicht weniger als 45 Stecher vertreten; unter ihnen noch Daniel Berger, Heinrich Meil (ein Schüler Chodowiecki's), Henne, Jügel, die beiden Calau, Meno und Peter Haas (den vier letzteren verdanken wir insbesondere wertvolle Berliner Ansichten) ferner Bollinger, F. Bolt und Professor Buchhorn.

Was nun jene „Erinnerungsblätter“ betrifft, so gemahnen dieselben mit ihren sentimentalischen Darstellungen an eine voraufgegangene Blütezeit der Schäferspiele und Freundschaftstempel. Und weil sie das Gemütsleben, wenigstens der noch „weichgestimmten Seelen“ aus der Zeit unmittelbar nach den Befreiungskriegen wiederzuspiegeln scheinen, sind sie für uns immerhin von Interesse.

13. Am Schluss der Sitzung verkündete der Vorsitzende das Resultat der Wahl des Ausschusses. Es sind die zehn bisherigen Mitglieder wiedergewählt: Geh. Seehandlungsrat Dr. Schubart, Geh. Rat Professor Liebenow, Rentier Alfieri, Geh. Baurat Bluth, Custos Buchholz, Privatdozent Dr. Galland, Landesbaurat Langen, Major z. D. von Maltiz, Oberlehrer Dr. Matzdorff und Director Dr. Reinhardt. Dazu treten neu hinzu: ordentlicher Lehrer W. Hartwig und Prof. Dr. Arthur Krause.

Nach der Beendigung der Sitzung fand ein geselliges Zusammensein im Ratskeller statt.

Der Storch in der Mark.*)

Von

Carl Bolle.

Hic veniat natalis avis prolemque ministret.
(Tibull.)

Die Jahreszeit ist da, in der mit dem sprossenden Grün erster Frühlingstage der Storch wieder bei uns eintrifft; und von ihm sollen unsere heutigen Betrachtungen handeln.

Niemand wird abstreiten, dass er ein stattlicher Vogel, von Alt und Jung gekannt und geliebt, sei. Er ist aber, wie Moll, jener verständnisvolle Rosselenker, der einen unserer grössten Heimatkundigen einmal den Rauenschen Bergen zufuhr, es tiefsinnig ausgesprochen hat, auch ein höchst anspruchsloser Vogel, darum weil er, dem die ganze Welt offen steht, es dennoch nicht verschmäht immer wieder ins Beeskow-Storkowsche zu kommen.

Das wollen gerade wir, denen die Liebe zum märkischen Sand an's Herz gewachsen ist, ihm doppelt hoch anrechnen. Giebt es nicht auch unter uns Solche, denen die weite Welt offen gestanden hätte, die aber trotzdem von der lieben, wenn auch in manchen Stücken anfechtbaren Heimat sich nicht auf immer trennen mochten!

*) Vortrag vor der Versammlung am 25. April gehalten unter dem Titel: „Ein menschenfreundlicher Vogel.“